

Von direkter Intervention zu diskriminierungsfreien Räumen

Sexismen und Grenzüberschreitungen, oft Ausdruck patriarchaler Strukturen, durchziehen den Alltag. Die Formen können stark variieren: Männer, die Frauen hinterher pfeifen ... Männer, die Frauen schwere Gegenstände ungefragt abnehmen ... immer näher an eine andere heranrücken, obwohl das Gegenüber sich abwehrend zusammenkauert ... eine Person ohne Pause zutexten, ohne den Raum zu öffnen für die Frage, ob die andere das überhaupt hören will ... ungewünschte Berührungen während eines Gesprächs ... sexistische Sprüche, die Menschen aufgrund des Geschlechts allgemein be- und abwerten („Männer wollen immer nur das eine ...“, „Frauen gehören hinter den Herd“) ... Herabsetzungen bis hin zu Gewalt gegen Männer, die nicht den gesetzten Normen entsprechen (sich „weiblich“ verhalten, Männer erotisch finden, in der Öffentlichkeit weinen usw.) ...

All das ist prägend für den Alltag (nicht nur) von Frauen; dennoch fehlt es fast vollständig an offensiven, direkten Umgangsweisen mit dieser unschönen Wirklichkeit. Neben ein paar grundsätzlichen Methoden und konkreten Beispielen möchte dieser Text auch umfassende Konzepte antisexistischer Politik gegen Diskriminierung andeuten.

1 Direkte Intervention

„Das stärkste Mittel der Intervention ist die direkte Kommunikation der Menschen untereinander. Dieses gilt zum einen in der Debatte über Gewalt, Diskriminierung und Herrschaft insgesamt, zum anderen aber auch im Umgang mit potentiellen TäterInnen. Die allgemeine Debatte erhöht ständig die Sensibilität für die Anbahnung von Gewalt, um eine Intervention nach Möglichkeit schon im Vorfeld zu ermöglichen.“¹

Direkte Intervention bezeichnet das direkte Eingreifen bei Diskriminierung aller Art ohne Meta-Struktur über den jeweils Handelnden. Die Akteurinnen handeln autonom und nicht als Vertreter eines (z.B. per Plenumsbeschluss) konstruierten „Wir“. Wichtig ist dabei der Kommunikationsaspekt, d.h. dass die Handlung darauf abzielt, Denkprozesse anzustoßen, und mit kommunikativen Elementen verbunden ist: „Direkte Intervention ist die unmittelbarste Reaktion auf das Geschehen. Die Betroffenen und andere Menschen bauen eine direkte Gesprächsebene auf, vor allem zum Opfer, zu den TäterInnen und eventuell solchen, die nicht gehandelt haben. Zielsetzung der Kommunikation mit den Tätern ist die Reflexion und die deutliche Distanzierung von der Anwendung der Gewalt und Unterwerfung - selbst wenn sie Motive hat, die verständlich wirken, z.B. Stress, Hass oder Frustration. Besondere Aufmerksamkeit bedarf dabei die herrschaftsförmige Gewalt, d.h. die Gewalt, die zwecks Herstellung oder Aufrechterhaltung eines nicht gleichberechtigten Verhältnisses ausgeübt wird.“² Die erhoffte Wirkung direkter Intervention: Nur wo Diskriminierung auf deutlichen Protest trifft und viele Menschen eine Kommunikation einfordern, ist damit zu rechnen, dass eine hohe Bereitschaft zur Selbstreflexion und -veränderung entsteht. Die Wirkung dürfte immer deutlich intensiver sein als bei den aktuell vorherrschenden Umgangsformen mit Diskriminierung, welche weit entfernt von unmittelbarer Reaktion liegen (siehe: Delegation). „Herrschaftsausübung oder der Versuch dazu sollte immer direkte Intervention der Umstehenden hervorgerufen. Wer als TäterIn mehrfach kommunikativ angesprochen wird, ist deutlich eher geneigt, das eigene Verhalten zu hinterfragen und eventuell zu ändern wie in Folge von Strafe.“³

Die konkreten Formen des Eingreifens können vielfältig sein: Verbales Eingreifen mit „Klartext“, verstecktes Theater oder Performances, aber auch 'militante' Formen bei besonders krass empfundenen oder wiederholten Grenzverletzungen sind möglich. Wichtig ist, dass die Handlungen keine eigene Herrschaftsstruktur aufbauen und infolgedessen aufhören, direkte Intervention zu sein. „Intervention setzt Übung und Reflexion voraus, zudem Sensibilität für die Situationen. Die Menschen interessieren sich füreinander und mischen sich in ihre Angelegenheiten ein, wenn sie herrschafts- oder gar gewaltförmiges Verhalten zu entdecken meinen. Der Irrtum ist eingeschlossen, aber auch den schafft die direkte Kommunikation eher aus dem Weg als formalisierte Verfahrensweisen.“⁴

Szenarien und Beispiele für Eingriffsmöglichkeiten

- Einmischen: Hingehen und laut nachfragen, was hier passiert, sich bei dem ‚Opfer‘ erkundigen, ob Hilfe gewünscht ist, den Tätern entschlossen überbringen, dass Du das Verhalten nicht willst; erklären, warum Du das forderst, da ja mindestens die Hoffnung besteht, dass die angesprochene Person sich ändert.
- Laut werden: Laut auf die Situation aufmerksam machen, um andere zum Eingreifen zu bewegen und dem Täter zu zeigen, dass sein Handeln öffentlich ist.
- Hilfe holen: Andere Personen miteinbeziehen und bitten, mit dir in die Situation zu gehen.
- Rausziehen: Eine Person, die auf einer Party z.B. ungewollt angemacht und bedrängt wird, ansprechen und unauffällig aus der Situation ziehen („Da ist ein Anruf für dich ...“).
- Spiegeln: In einem Gießener Szeneladen wurde immer wieder eine Person ungewollt von einem Typen angebaggert und mit unerwünschten Annäherungsversuchen überzogen. Eine sehr wirkungsvolle Reaktion

1 Projektwerkstatt (2006): Alternativen zu Knast und Strafe. In: Gruppe Gegenbilder: Autonomie und Kooperation. Reiskirchen: SeitenHieb.

2 Ebenda.

3 Ebenda.

4 Ebenda.

- darauf war, dass eine andere Person den Typen (bevor er sein bevorzugtes 'Opfer' ansprechen konnte) sehr penetrant anbagerte, verbunden mit Hinweisen, dass er sehen sollte, wie sein Verhalten auf andere wirkt.
- Covern: Ein Mann nimmt einer Frau einen Bierkasten weg (passiert gar nicht so selten und wird oft als charmante Geste verstanden) in der sexistischen Annahme, dass sie zu schwach sei. Um die Kritik daran zu vermitteln, ist es denkbar, dieses Verhalten in der näheren Umgebung nachzuahmen (zu „covern“, d.h. zu kopieren), dabei aber absurde Abweichungen einzubauen und den Vorgang zu überspitzen, z.B. indem der Bierkasten durch eine Tragetasche ausgetauscht wird.
 - Preisverleihung: Dem Täter eine Urkunde für unsensibles Verhalten o.ä. überreichen (die Kritik ist also in scheinbar positiven Formulierungen verpackt).
 - Ignoranz kommentieren: Wenn mal wieder außer Dir keine eingegriffen hat, könntest Du Kärtchen an Menschen verteilen, die weggeschaut haben („Preis für nachhaltiges Wegsehen“, dazu inhaltliche Vermittlung).

„Robuste“ Methoden

Nicht alle Situationen lassen sich über Kommunikation, verstecktes Theater oder Ablenkungsmanöver klären. Bei einer bestimmten ‚Qualität‘ von Übergriff (z.B. offene Schlägerei) ist das unmittelbare Ziel, gewaltförmiges Verhalten zu beenden. Dann kann auch begrenzte Gewalt sinnvoll sein. Ziele dabei sollten immer sein, die Gewaltsituation aufzulösen und der kommunikativen Intervention Nachdruck zu verleihen. Wer in Überzahl eine bereits entwaffnete Person krankenhausreif prügelt, übt damit selbst Gewalt ‚von oben‘ aus, d.h. handelt aus einer Herrschaftsposition. Wichtig ist, das eigene Verhalten immer zu reflektieren und nicht leichtfertig zu Gewalt zu greifen. Oft genügt es, selbstsicher und offensiv aufzutreten, um Diskriminierung und Gewalt zu stoppen: Wichtig ist, die meist männlichen Täter aus der Anonymität zu reißen und ihnen vermitteln, dass sie nicht von einem wohlwollenden oder wegschauendem Umfeld gedeckt werden.

- Entwaffnung: Um die Angriffs- und damit auch Verletzungsmöglichkeiten einzuschränken ist es sinnvoll, den Täter zu entwaffnen, indem z.B. gefährliche Gegenstände oder Waffen aus der Hand geschlagen werden. Kenntnisse in Selbstverteidigung können sich hier als hilfreich erweisen.
- Ein überraschender Schlag oder gezielter Tritt in die Genitalien können ausreichen, um den Täter erst einmal außer Gefecht zu setzen und genügend Zeit zu haben, um sich und andere zu entfernen und Hilfe zu suchen.
- CS-Gas: Für den Privat-Gebrauch gibt es CS-Gas in handlichen Mini-Spraydosen. CS-Gas, das einer Angreiferin ins Gesicht gesprüht wird, entfaltet Wirkungen, die zur Kampfunfähigkeit führen können (Augentränen und Husten aufgrund starker Reizung von Augen und Atemwegen). Aber: Das Einatmen größerer Mengen kann bleibende Schäden hinterlassen oder in seltenen Fällen zum Tod führen. Daher sollte CS-Gas nur in extremen Situationen eingesetzt werden. Wichtig ist, sich vorab sehr genau mit der Funktionsweise vertraut zu machen, um sich und andere nicht unnötig zu gefährden.⁵
- Sirene („rape alarm“): Es gibt Alarmgeräte mit Batterie, die einen lauten, anhaltenden Ton von sich geben, wenn ein Mechanismus betätigt wird (z.B. eine Schnur rausziehen).
- Schreien: Lautes Schreien kann die Aufmerksamkeit anderer provozieren und die Täter einschüchtern bzw. kurzfristig lähmen.

Hilfreiche Methoden

Nachstellen konkreter Situationen per Rollenspiel, „Theater der Unterdrückten“ oder Improvisationstheater inklusive gemeinsamer Reflexion kann helfen, sich auf direkte Interventionen lebhaft vorzubereiten. Eine besonders lustige und dynamische Methode: Ein paar Leute spielen eine Theaterszene, die anderen stehen locker um sie herum. Wer eine Idee hat, um mit der Situation umzugehen, kann das Geschehen anhalten (und gegebenenfalls zurückspulen) und sich einwechseln. Positive Wirkungen der Methode könnten sein:

- Es können neue Ideen gesammelt werden, wie mit Unterdrückung umgegangen werden kann.
- Schon vor der Aktion können unterschiedliche Varianten ausprobiert und besprochen werden.
- Improvisationstheater schult die Fähigkeit, spontan und frech zu reagieren.
- Es hilft, sich locker zu machen, Hemmungen abzubauen und durchbricht die Monotonie rein verbaler Vorbereitung. Das macht Sinn ... gerade in Runden, wo alle langatmig erzählen, dass sie nicht Theater spielen können oder irgendwie nicht dafür geeignet seien.
-

2 Umfassendere Konzepte und ihre Hürden

Direkte Intervention setzt bereits an konkreten Diskriminierungen und Grenzverletzungen an und kann für sich genommen noch nicht ausreichend sein. Die hier vorgeschlagenen, umfassenden Konzepte unterscheiden sich dabei

⁵ Hinweis: Das inzwischen bei der Polizei eingesetzte und als gesundheitlich ungefährlicher geltende Pfefferspray gilt in Deutschland als verbotene Waffe (mit Ausnahmen, siehe <http://de.wikipedia.org/wiki/Pfefferspray>)

deutlich von dem, was innerhalb linker, sich antisexistisch begreifender Strukturen ‚angesagt‘ ist, wenn es überhaupt noch Sensibilität für die Thematik gibt. Einige Kollisionspunkte seien hier benannt:⁶

Delegation

In vielen linken Zentren oder Kneipen gibt es Hinweisschilder, die im Fall sexistischer Übergriffe auffordern, die Menschen hinter der Theke anzusprechen. Diese, so wird suggeriert, werden das Problem dann lösen. Auf andere Handlungsmöglichkeiten wird gar nicht verwiesen.⁷

Damit wird eine gesellschaftlich ohnehin weit verbreitete Stellvertretungslogik zementiert. Der nahe liegende Gedanke „Die werden das schon richten“ verhindert, dass Menschen direkt handeln, obwohl das viel wirkungsvoller sein könnte. Auch viele „Sexismusdebatten erkennen [...] Herrschaftsstrukturen und Stellvertretungslogiken an, d.h. die Einzelnen sind nicht mehr verantwortlich für sich und das Geschehen. Statt unmittelbarer Intervention und direkter Reaktion auf alle Formen von Unterdrückung werden Sexismusdebatten in Plena oder andere Entscheidungsstrukturen hineingetragen. Das stärkt die Machtstrukturen und verhindert das kontinuierliche antisexistische Verhalten der Einzelnen.“⁸ Antisexistische Praxis ist aber nur sinnvoll als Prozess aller oder zumindest vieler.

Ausgrenzung

Jenseits von der Ausgrenzung einzelner Täter werden kaum oder keine Ansätze entwickelt, um sexistisches Verhalten zurückzudrängen und eine angstfreie Umgebung für alle zu schaffen. Das ist sehr problematisch:

- Wo Ausgrenzung strukturell verankert ist (z.B. per Hausrecht), wird statt eines diskriminierungsfreien Raums ein solcher aufgebaut, in dem die gesellschaftliche Normalität reproduziert wird: Durchsetzung von Regeln durch eine Meta-Struktur (die definiert, was eine rauszuwerfende Sexistin ist), Ein- und Ausschlüsse ...
- In dem Moment, wo Ausgrenzung fest installiert wird, entsteht eine nicht mehr aufhebbare Schiefelage: Das Wissen, im Zweifel zu diesem Mittel greifen zu können, stärkt den Hang, gar nicht über andere Wege nachzudenken. D.h. die Möglichkeit, eine Person rauszuwerfen zu können, verhindert die Entwicklung einer breiten antisexistischen Praxis, die nicht erst auf den spektakulären Einzelfall ‚wartet‘.
- Ausgrenzung verändert nicht das Verhalten der konkreten Personen, sondern katapultiert sie im schlimmsten Fall in ein anderes soziales Umfeld, welches noch weniger auf die Reflexion patriarchaler Rollenbilder bedacht ist. Sie verändert auch nicht die Bedingungen, die so massive Grenzverletzungen fördern und erleichtern.
- Sehr seltsam mutet an, dass es scheinbar vor allem darum geht, Personen auszuschließen. Rauswürfe verschleiern damit, dass Sexismus ein durchgängiges Prinzip ist (und nicht etwa eine Einstellung, die nur einzelne Sexistinnen tragen). Das passive Umfeld, das einen Übergriff zumindest ermöglicht hat, wird ja nicht raus geworfen.

Verständlich ist, dass es Menschen gibt, die eine Person nach einem Übergriff zum Gehen auffordern, weil Kommunikation nicht ausreicht, um eine angstfreie Atmosphäre für die betroffene Person wiederherzustellen. Daraus ergibt sich aber nicht, dass Ausgrenzung als Standardmethode etabliert wird.

2.1 Gegenentwürfe: Soziale Intervention, diskriminierungsfreier Raum

Sexistische Übergriffe entstehen nur selten aus dem Nichts. Fast immer haben sie ein ‚Vorspiel‘ mit „leichteren“ Grenzüberschreitungen (z.B. unerwünschte Anmache, körperliches oder verbales Bedrängen, aufdringliche Blicke). Viele dieser Situationen - auf Kongressen oder Camps, in Kneipen oder Zentren - sind öffentlich. Das Umfeld schaut weg, der Täter fühlt sich im Weitermachen bestätigt. Die fehlende allgemeine Aufmerksamkeit und konkrete Sensibilität für Diskriminierung machen somit Grenzüberschreitungen erst möglich. „Der Vergewaltiger, der ein ihm unbekanntes Opfer in den Busch zieht, ist ebenso die Ausnahme wie der Mörder, der willkürlich ihm unbekannte Personen mordet. [...] Fast alle Gewalt geschieht unter Bekannten oder zumindest nicht innerhalb anonymer Situationen. Daher besteht immer die Möglichkeit, mittels direkter Intervention eine weitere Eskalation zu verhindern - in der Regel vor der Anwendung von Gewalt und meist auch noch vor starken Übergriffen.“⁹

Debatten in der linken Szene setzen fast immer erst bei den Spitzen des Eisbergs an - also z.B. bei Vergewaltigungen oder konkreten Übergriffen. Dann geht es um Rauswürfe oder Beschlüsse – oft sehr martialisch durchgesetzte Einzelakte, die über das Fehlen von antisexistischer Handlungsfähigkeit hinwegtäuschen. Und danach geht alles irgendwie weiter. Diese Fixierung ist meines Erachtens fatal, weil sie verhindert, dass darüber nachgedacht wird, was eigentlich Schritte sein könnten, um Sexismus in seiner ganzen Breite ‚abzusägen‘.

⁶Gruppe AC/PC & H.A.R.A.K.I.R.I. GmbH (2000): Kritik und Perspektiven antisexistischer Arbeit (www.projektwerkstatt.de/debatte/sexismus/sexismus.html).

⁷ Dabei ist gar nicht ein Schild als solches problematisch, es könnte ja auch offener Formulierungen enthalten:

⁸Projektwerkstatt (2006): Alternativen zu Knast und Strafe. In: Gruppe Gegenbilder: Autonomie und Kooperation. Reiskirchen: SeitenHieb.

⁹ Ebenda.

Dort, wo Menschen spürbar aufeinander achten und auch niedrigschwellige Grenzüberschreitungen nicht hingenommen werden, könnte tatsächlich eine Atmosphäre entstehen, in der Diskriminierung zwar nicht unmöglich, aber deutlich unwahrscheinlicher wird. Sensibilität für Herrschaftsdurchgriffe und gegenseitige Aufmerksamkeit könnten viel wirkungsvoller sein als die aktuelle Rauswurf-Praxis, bedürfen aber eines ungleich intensiveren Prozesses.

2.2 Diskriminierungsfreier Raum: Utopie mit vielen Voraussetzungen

Ein Ziel antisexistischer Praxis könnte die Schaffung diskriminierungsfreier Räume sein, in denen Menschen ohne Angst verschieden sein können. Dabei ist immer nur eine schrittweise Annäherung an diese Utopie möglich. Aber gerade in Räumen, wo unsere Gestaltungsmacht höher ist als üblich (im Freundeskreis, in der WG, in politischen Gruppen), sind viel mehr Schritte in diese Richtung vorstellbar als bisher unternommen wurden. Die grundsätzlichen Fragestellungen sind: Wie können sexistische und insgesamt herrschaftsförmige Denk- und Verhaltensweisen zurückgedrängt werden? Wie kann der Umgang mit Sexismus zu emanzipatorischen Lernprozessen führen? Der Begriff ‚diskriminierungsfreier Raum‘ soll auch ausdrücken, dass es nicht bloß um einzelne Interventionen geht – sondern um die Herstellung anderer Rahmenbedingungen. Er setzt bei den beteiligten Menschen vielfältige soziale Interventionen voraus.

2.3 Soziale Intervention

Die folgenden Punkte (a. bis c). bezeichnen so etwas wie „Soziale Intervention“. Darunter verstehe ich alle Eingriffe, welche eine allgemeine Auseinandersetzung mit Dominanz, Sexismus und Grenzüberschreitungen und eine grundsätzliche Veränderung über die Situation hinaus bewirken wollen. Solche Thematisierungen von sexistischen Strukturen können bei konkreten Fällen, aber auch unabhängig davon initiiert werden. Letzteres ist sehr sinnvoll, weil es das weit verbreitete Muster durchbricht, immer erst zu reagieren, wenn bereits ein Übergriff stattgefunden hat.

Soziale Intervention will im Vorfeld wirken, um die Wahrscheinlichkeit von Übergriffen zu senken und einen emanzipatorischen Umgang mit diskriminierendem Verhalten zu stärken. Ein Ziel dabei ist, die Sensibilität und Aufmerksamkeit zu steigern, um vorbeugend zu wirken oder frühzeitigere Interventionen vieler Menschen zu fördern.

a. Auseinandersetzung mit Herrschaftsverhältnissen

- Antisexistische Intervention setzt eine Beschäftigung mit Herrschaftsverhältnissen voraus: Um überhaupt agieren zu können, ist es notwendig, Abläufe von Grenzüberschreitungen, typische Sexismen und Diskriminierungen zu kennen, aktiv wahrzunehmen und verringern zu wollen.
- Diese Auseinandersetzung umfasst auch die Bereitschaft, das eigene Verhalten auf sexistische Muster zu hinterfragen und sich selbst zu verändern.

b. Hohe Sensibilität und Aufmerksamkeit

- Ich muss sensibel sein für Diskriminierung und sexistisches Verhalten.
- Es ist wichtig, verbale oder nonverbale Signale anderer Menschen, die Unwohlsein o.ä. Empfinden ausdrücken, als solche zu erkennen.
- Ich muss um mich schauen und offen sein für das Geschehen jenseits der eigenen Bezugsgruppe.

Um die Punkte a. und b. zu unterstützen, ist alles wichtig, was die Wahrnehmung für Diskriminierung schärft:

- Workshops und Seminare, die Grundlagen zu Sexismus und Dominanzverhalten vermitteln,
- Trainings in aktiver, umsichtiger Wahrnehmung,
- Broschüren und Bücher zur Thematik,
- inhaltlich vermittelnde Plakate oder Bierdeckel an Orten, wo Diskriminierung besonders häufig auftritt.

c. Austausch und Vereinbarungen

Besonders dort, wo Menschen sich kennen, kann intensivere Kommunikation helfen, um den Aufbau einer diskriminierungsfreien Umgebung voranzutreiben. So ist es möglich, sich in der sozialen oder politischen Gruppe über die jeweiligen Grenzen und erfahrene Diskriminierungen auszutauschen, sich Sexismen gegenseitig bewusst zu machen und zu überlegen, wie Schritte zum Abbau aussehen könnten. Innerhalb einer solchen Kommunikation können Vereinbarungen getroffen werden, z.B. dass alle mehr aufeinander (und andere) achten und sich unterstützen, wenn es um das direkte Intervenieren geht.

d. Handlungsfähigkeit

- Die einzelnen Menschen brauchen Wissen über Eingriffsmöglichkeiten, um auf Diskriminierungen reagieren zu können.
- Gleichzeitig benötigen sie den Mut und das Selbstbewusstsein, das auch zu tun.

- Zum einen ist es daher wichtig, Ideen für Interventionsformen gegen alltägliche Sexismen zu entwickeln, z.B. durch Brainstormings, Rollenspiele, Mitmach-Seiten im Internet (sogenannte „Wikis“). Parallel dazu sollten diese Ansätze gesammelt und verbreitet werden, damit nicht immer das Rad von Neuem erfunden werden muss: Viele Menschen sollten ihre Handlungsmöglichkeiten ausdehnen und bestehende Ideen weiter entwickeln können. Dazu geeignet wären u.a. Workshops, Broschüren, Internetseiten – von all dem gibt es viel zu wenig.
- Allerdings ist dieses Know-how nur dann praktisch relevant, wenn es auch benutzt wird. Dem stehen Ängste, fehlendes Selbstbewusstsein und antrainierte Verhaltensweisen entgegen. Daher bedarf es eines Prozesses, der den einzelnen Menschen hilft, die entsprechende Handlungsfähigkeit zu entwickeln. Hilfreiche Schritte dabei wären:
- Trainings zu direkter Intervention mit Rollenspielen, verstecktem Theater und Praxisübungen,
- Auseinandersetzung mit Ängsten und Hemmungen.